

Predigt zu 1. Korinther 15, 19-28 für Ostersonntag 2020 (von Pfarrerin Birgit Vogt)

Liebe Gemeindeglieder, liebe Leserinnen und Leser,

Dieses Jahr erleben die meisten von uns Ostern ganz anders als sonst. Es gibt keine größeren Familientreffen, keine Besuche über die Feiertage, kein Ostereiersuchen der Enkel bei den Großeltern. Wer einen Urlaub gebucht hatte, musste ihn verschieben.

Auch die Gottesdienste, die wir hier in Roigheim geplant hatten, können nicht stattfinden – die „Nacht der verlöschenden Lichter“ am Gründonnerstag, der Abendmahlsgottesdienst an Karfreitag oder der Familiengottesdienst am Ostersonntag.

Die Pläne, die wir geschmiedet haben, sind von der Pandemie durchkreuzt worden. Bei vielen von uns ist der Alltag zurzeit auf den Kopf gestellt – und auch die Feiertage können wir nicht so feiern, wie wir es gewohnt sind. Das macht uns Ostern nochmal schmerzlich bewusst.

Die momentane Situation ist belastend. Auch wenn wir selbst gesund sind und vielleicht noch gar niemanden direkt kennen, der am Coronavirus erkrankt ist, treibt viele unter uns die Sorge um nahestehende Menschen um, für die eine Infektion besonders gefährlich wäre. Und auch die wirtschaftlichen Folgen sind besorgniserregend und für manche ja auch jetzt schon deutlich spürbar. Dazu kommen die Kontaktbeschränkungen, die Einsamkeit derer, die alleine leben und das allzu enge Aufeinanderhocken in den Familien, das für Eltern und Kinder nicht immer einfach ist. Und die Unsicherheit, wie lange es so noch weitergeht und was danach kommt.

Der Blick über unser Land hinaus zeigt allerdings auch, um wieviel härter die Krise viele andere Menschen weltweit noch trifft. Sie alle kennen ja sicherlich Bilder und Berichte aus unseren europäischen Nachbarländern Italien oder Spanien, die bisher besonders hart von der Pandemie betroffen sind.

Und auch in ärmeren Ländern, in denen das Virus noch nicht so stark verbreitet ist, leiden die Menschen bereits darunter. Vor kurzem habe ich einen Bericht über die Zustände in Elendsvierteln wie in Johannesburg oder Lima gesehen. Hier lebt häufig eine zehnköpfige Familie auf zwölf Quadratmetern. Hygienemaßnahmen und Abstandhalten sind hier praktisch unmöglich. Aufgrund strenger Ausgangssperren müssen die Menschen nun gerade ihre Zeit zusammen auf engstem Raum verbringen. Viele Menschen, die normalerweise als „Tagelöhner“ ihr Geld verdienen, können nicht arbeiten. Und zugleich müssen sie von irgendwoher Nahrung und Wasser organisieren. Trinkwasser bekommen sie nicht aus der Leitung, sondern müssen dafür oft lange Wege zurücklegen. Sie können sich weder auf einen funktionierenden Sozialstaat noch auf ein gutes Gesundheitssystem verlassen. Viele unter ihnen sind mangelernährt oder haben andere gesundheitliche Probleme.

Was passiert, wenn sich das Virus an solchen Orten weiter ausbreitet, will man sich gar nicht ausmalen. Verglichen damit sind wir in unserem Land auch in dieser Krisensituation wieder einmal sehr privilegiert – bei allen berechtigten Sorgen, Ängsten und Nöten, die wir haben.

Liebe Gemeinde,

Fröhlich oder gar unbeschwert Ostern feiern – das ist in diesem Jahr sicherlich schwierig. Und doch glaube ich, dass jede Krise auch Chancen birgt. Vielleicht birgt sie die Chance, neu

darüber nachzudenken, was im Leben wirklich wichtig ist und worauf es sich zu vertrauen lohnt. Und vielleicht birgt sie auch die Chance für uns, die Osterbotschaft noch einmal ganz neu zu hören und neu an uns heranzulassen.

Vermutlich sind wir in unserer Ausnahmesituation in diesem Jahr näher dran am Erleben der Jünger als in manch anderen Jahren. Als sie die Osterbotschaft vernommen haben, saßen sie auch nicht fröhlich zusammen beim Kaffeetrinken. Sie waren vielmehr zutiefst traurig, verzweifelt, am Boden zerstört. Der Tod war jäh in ihr Leben eingebrochen. All ihre Pläne und Hoffnungen waren durch den Tod Jesu zerstört. Ihnen war der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Sie hatten keine Ahnung, wie es nun weitergehen sollte.

In dieser Situation haben die Frauen das leere Grab entdeckt, die Botschaft der Engel vernommen, dass Jesus auferstanden ist, und es den anderen Jüngern weitergesagt. Diese Botschaft und die Begegnung mit dem Auferstandenen hat alles verändert. Die Jüngerinnen und Jünger konnten plötzlich in all ihrer Trauer und Verzweiflung neue Hoffnung schöpfen. Sie haben immer mehr begriffen: Der Tod, der in unser Leben eingebrochen ist, ist nicht das letzte. Gott hat Jesus auferweckt – das heißt, er ist stärker als der Tod. Seine Liebe zu uns Menschen trägt – auch über den Tod hinaus. Am Ende steht also nicht der Tod, sondern Gott, der neues Leben schafft.

Dieser Glaube hat die Jünger verändert. Sie waren nicht mehr verängstigt und verzweifelt, sondern haben die Botschaft von Jesu Leben, Tod und Auferstehung mutig und hoffnungsfroh, in Wort und Tat, in die Welt getragen.

Die Botschaft von der Auferstehung Jesu wurde zum Zentrum des christlichen Glaubens. Und die ersten Christen haben immer weiter darüber nachgedacht, was sie für uns bedeutet. Intensiv damit auseinandergesetzt hat sich auch der Apostel Paulus. In seinem Brief an die Gemeinde in Korinth widmet er ein langes Kapitel der Auferstehung. Ein Abschnitt daraus ist uns für diesen heutigen Ostersonntag als Predigttext gegeben. Lesen wir, was Paulus hier schreibt (1. Korinther 15,19-28):

19 Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.

20 Nun aber ist Christus auferweckt von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind.

21 Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten.

22 Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht werden.

23 Ein jeder aber in der für ihn bestimmten Ordnung: als Erstling Christus; danach die Christus angehören, wenn er kommen wird;

24 danach das Ende, wenn er das Reich Gott, dem Vater, übergeben wird, nachdem er vernichtet hat alle Herrschaft und alle Macht und Gewalt.

25 Denn er muss herrschen, bis Gott "alle Feinde unter seine Füße gelegt hat" (Psalm 110,1).

26 Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod.

27 Denn "alles hat er unter seine Füße getan" (Psalm 8,7). Wenn es aber heißt, alles sei ihm unterworfen, so ist offenbar, dass der ausgenommen ist, der ihm alles unterworfen hat.

28 Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles unterworfen hat, auf dass Gott sei alles in allem.

„Nun aber“, liebe Gemeinde, in diesen Worten verbirgt sich das Geheimnis von Ostern: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstling unter denen, die entschlafen sind“ (V.20). Das ist ein Satz wie ein Fanfarenstoß.

Bisher galt: Das Sicherste im Leben ist der Tod. Er kommt zu uns allen, früher oder später. Wir alle sind „Adamskinder“, Kinder des Todes – das ist unser Schicksal. Und ich glaube, das ist uns durch die Coronapandemie noch einmal besonders bewusst geworden. Wir alle kennen die Bilder aus Italien von unzähligen Särgen, die im Konvoi abtransportiert werden. Viele Menschen hat das Virus schon das Leben gekostet. Und viele haben Angst, dass auch sie daran sterben könnten.

Eine Ärztin aus Berlin berichtet: Beim Corona-Telefon rufen täglich über 5000 Menschen an. Ihre größte Angst ist, im Falle einer schweren Infektion von einer überforderten Klinik aussortiert zu werden und zu sterben, schlimmstenfalls allein. Darauf, so sagt die Ärztin, haben die Mediziner nur unzureichend Antworten. Hier seien Seelsorger gefragt. Die Coronakrise konfrontiert uns mit unseren tiefsten Ängsten, vor allem mit der Angst vor dem Tod.

Ostern setzt dieser Angst etwas entgegen: ein großes „Nun aber“. Die Hoffnung, ja, die Gewissheit, dass der Tod nicht das letzte ist. Dass selbst dann nicht alles aus ist, wenn ich zu denen gehöre, für die die Medizin nichts mehr tun kann. „Denn wie in Adam alle sterben, so werden in Christus alle lebendig gemacht“ (V.22), schreibt Paulus. Jesus, so betont Paulus, ist der erste Freigelassene des Todes – und damit für uns alle ein großes Versprechen. Die Macht des Todes ist gebrochen. Das gilt auch im Blick auf unseren eigenen Tod.

In der korinthischen Gemeinde gab es einflussreiche Leute, die sagten: Im christlichen Glauben geht es um etwas ganz anderes als um ein Leben nach dem Tod. Es geht um das neue Leben hier und heute. Keine Vertröstungen, keine Hoffnungen auf ein besseres Jenseits... hier auf Erden soll sich etwas ändern.

Das klingt für unsere neuzeitlichen Ohren eigentlich ganz vertraut. Gab es nicht schon manchmal weltflüchtige Tendenzen in der Christenheit, denen man einen Riegel vorschieben sollte? Hier und heute sind wir doch als Christen gefragt, hier und heute sollten wir Verantwortung übernehmen. Oder etwa nicht?

Dass wir im Hier und Heute unseren Glauben leben und Verantwortung übernehmen sollten, das steht auch für Paulus außer Frage. Aber er tritt der korinthischen Position trotzdem scharf entgegen: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen“ (V.19). Damit betont Paulus: Ostern enthält eine Hoffnung, die in diesem Leben nur ansatzweise eingelöst wird. Diese Hoffnung geht über unser menschliches Engagement für andere hinaus; sie ist größer als alles, was wir als Menschen tun können.

Die große Osterhoffnung ist, dass Gott einmal alles zurechtbringen wird und alles gut wird. Er, der Gott des Lebens, wird den Tod einmal endgültig überwinden.

Das können wir Menschen nicht, das kann nur Gott selbst. Das steht noch aus – aber dieses Ziel steht uns als Christen vor Augen.

Und daraus folgt wiederum - in einem zweiten Schritt -, dass wir als Christen dann auch selbst, in diesem Leben, für das Leben eintreten sollen. Für bessere Lebensbedingungen für alle Menschen und gegen die Macht des Todes. Wir brauchen uns nicht mehr ängstlich nur um uns selbst zu sorgen. Vielmehr kann uns der Trost, den wir aus der Auferstehungsbotschaft schöpfen, auch die Kraft geben, über uns selbst und unsere Ängste hinauszusehen und uns für andere Menschen einzusetzen.

Menschen, die sich in diesen Zeiten für andere einsetzen, die mit Leib und Seele für das Leben anderer kämpfen – davon gibt es erstaunlich viele. Es ist bewundernswert, was Ärzte, Krankenschwestern und viele andere leisten. Diese Menschen sind natürlich nicht alle Christen – aber es sind Menschen, von denen wir auch als Christen lernen können.

Ich finde es auch erstaunlich, welche Solidarität und welche neue Art von Miteinander in so einer Krise mancherorts plötzlich möglich wird. Die Pfarrerin der lutherischen deutschen Gemeinde in New York erzählt, dass sie als evangelische Deutsche nun bei einer Tafel mithilft, die von einer jüdischen Gemeinde organisiert wird. Die Vorfahren vieler jüdischen Gemeindeglieder sind im Holocaust gestorben. Trotz dieser schlimmen Vergangenheit gelingt es nun, sich in dieser Notsituation gemeinsam für Bedürftige einzusetzen. Die Musikgruppe Silbermond hat in diesen Tagen getextet: „Auch wenn um uns herum alles wackelt und es Abstand braucht, rücken wir die Herzen eng zusammen, machen wir das Beste draus.“ Wo Herzen eng zusammengerückt werden, wächst die Hoffnung.

Mutmachend finde ich nicht zuletzt auch, welche neuen Wege innerhalb unserer Kirche gegangen werden, um trotz aller Kontaktbeschränkungen das Evangelium zu verkündigen. Ich glaube zwar nicht, dass Gottesdienstübertragungen im Fernsehen oder Internet das Gemeindeleben vor Ort ersetzen können. Aber für manche Menschen eröffnen sie vielleicht sogar einen neuen Zugang zu Kirche und Glauben. Eine Freundin sagte mir beispielsweise: „In den Kindergottesdienst haben es meine Kinder bisher kaum mal geschafft. Aber die Online-Kindergottesdienste, die schauen wir jetzt immer an.“

Liebe Gemeinde,

Es gibt viele ermutigende Zeichen, viele Hoffnungszeichen, in diesen Tagen. Und Ostern verspricht: Auch dort, wo wir an unsere Grenzen stoßen, ist Gott. Er gibt uns Kraft, um Schweres durchzustehen – und er handelt auch jenseits der Todesgrenze.

Deshalb können wir als Christen auch in dieser Krisenzeit in der Gewissheit leben, dass uns nichts von Gottes Liebe trennen kann (Römer 8, 38+39). Deshalb brauchen wir im Angesicht von Krankenbetten und an offenen Gräbern nicht als Menschen stehen, die keine Hoffnung haben. Und deshalb dürfen wir auch für uns selbst darauf vertrauen: Wenn wir einmal sterben, dann sterben wir in die offenen Arme des Auferstandenen hinein.

Ostern ist das Fest, das mit Gottes Zukunft rechnet. An Ostern feiern wir den Anfang vom Ende des Todes. Das ist Grund zur Freude – auch in diesem Jahr!

Amen.